

BS

BASEL STADT REGIERUNGSRAT CONRADIN CRAMER



Eine ausländische Delegation begibt sich in die Schweiz und möchte die Vor- und Nachteile von deren Bildungspolitik kennenlernen: Was würden Sie hervorheben?

Es gibt zahlreiche Elemente, die hervorzuheben sind, denn es geht um eine Bildungspolitik in einem mehrsprachigen und föderalistischen Land, wo 26 Kantone die Hauptverantwortung für das Bildungswesen tragen. Die obligatorische Schule ist kantonal und lokal verankert. Die Schulsysteme unterscheiden sich in gewissen Belangen, folgen aber ähnlichen Grundzügen. Damit wird den unterschiedlichen Kulturen und Sprachen in der Schweiz Rechnung getragen.

Die Kantone und ihre Gemeinden finanzieren 90% der Bildungsausgaben aus der öffentlichen Hand. Die Gemeinden organisieren den Schulbetrieb. Die hohe lokale Verankerung erlaubt angepasste Lösungen vor Ort.

Der Besuch der öffentlichen Schule ist unentgeltlich. Die meisten Schülerinnen und Schüler absolvieren die obligatorische Schule in der öffentlichen Schule ihrer Wohngemeinde. Die öffentliche Schule erfüllt eine wichtige Integrations-

funktion: Kinder mit sozial, sprachlich und kulturell unterschiedlichem Hintergrund besuchen die gleiche Schule. Im nachobligatorischen Bereich haben sowohl die Kantone als auch der Bund je ihre Zuständigkeiten und tragen damit die Verantwortung für diese Bildungstufen gemeinsam.

In der Tertiärstufe gilt es beispielsweise die Systemvielfalt im Hochschulwesen hervorzuheben: Die Tertiärstufe bietet in der Schweiz eine breite Palette von inhaltlichen, aber auch institutionellen Studienalternativen. Für die Absolventinnen und Absolventen der beruflich orientierten Ausbildungen auf Sekundarstufe II führen die Fachhochschulen und die Höhere Berufsbildung direkte Anschlussmöglichkeiten. Berufsmaturandinnen und -maturanden können nach der sogenannten „Passerelle“ auch das Studium an einer Universität aufnehmen.

Die Schweizer Bildungspartner wissen voneinander, was getan wird. Dieses partnerschaftliche Miteinander hat sicher auch mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen in der Schweiz zu tun, welche die Verbundpartnerschaft pflegt und lebt:

LINK:
WWW.REGIERUNGSRAT.BS.CH > MITGLIEDER

Die Vertreter des Bundes, der Kantone und der Wirtschaft arbeiten eng zusammen. So besitzt jedes Berufsfeld seinen Stellenwert und auch die notwendige Akzeptanz.

Das schweizerische Bildungswesen ist ein transparentes Bildungssystem und es zeichnet sich durch eine hohe Durchlässigkeit aus: Es gibt verschiedene Wege, in eine Schule oder Ausbildung ein- oder überzutreten oder eine Ausbildung nachzuholen. Es besteht ein offener Zugang zu den verschiedenen Bildungsangeboten: Wer über die notwendigen Qualifikationen verfügt, kann grundsätzlich die Ausbildung seiner Wahl absolvieren, bei den Hochschulen kann auch der Ausbildungsort frei gewählt werden. Eine gewisse Einschränkung besteht im Bereich der Berufsbildung aufgrund des Lehrstellenangebotes und an einigen universitären Hochschulen gilt ein Numerus clausus für einzelne Fächer.

Damit kommen wir nicht zu den Nachteilen der schweizerischen Bildungspolitik, sondern zu den Herausforderungen, die auch in den bisher erschienenen Bildungsberichten zur Schweiz der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) erwähnt werden.

Eine grosse Herausforderung beispielsweise im Volksschulbereich wird in den kommenden Jahren weiterhin darin bestehen, eine Balance zu finden zwischen den von der Bundesverfassung vorgegebenen Aufgaben der Harmonisierung und dem Anliegen, Angebote der obligatorischen Schule möglichst an lokale Gegebenheiten angepasst zu gestalten. Ein Stichwort ist hier: Kenntnis der Lokalsprache beim Schuleintritt und messbare Heterogenität der Lernleistungen bei Schuleintritt, um die Startbedingungen für viele Kinder zu gewährleisten.

Gerade in Basel-Stadt haben wir ein Massnahmenpaket in die Wege geleitet, um u. a. die Gymasialquote zu senken, damit die jungen Menschen in eine Schule übertreten, deren Anforderungen sie erfüllen. Gleichzeitig wollen wir an den Sekundarschulen mit der beruflichen Orientierung aber auch die Berufsbildung und den dualen Weg stärken.

Einerseits soll die Schule flexibel auf die Bedürfnisse der Gesellschaft reagieren, andererseits steht sie für Kontinuität: Wie beurteilen Sie die Schweizer Bildungslandschaft im Spannungsfeld zwischen Reform und Tradition?

Ich stütze mich hier auf die von Prof. Lucien Criblez (Universität Zürich) in seiner Publikation „Bildungsraum Schweiz – Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen“ von 2008 gemachten Aussagen. Ich bin mit ihm einverstanden, wenn er sagt, dass sich das Schweizerische Bildungswesen seit Beginn der 1990-er Jahre in einer Phase der Neukonzeption, in permanenter Reformsituation und in einem Umbruch befindet.

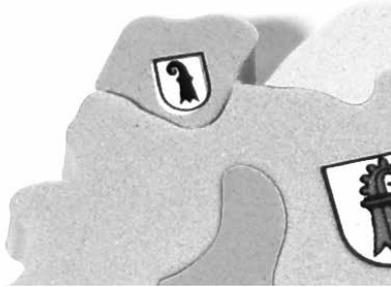
Der Schweizer Souverän hat erstens am 21. Mai 2006 einer neuen Bildungsverfassung mit sehr grosser Mehrheit zugestimmt und damit ein Zeichen für stärkere Harmonisierung gesetzt. Die EDK hat zweitens im Zuge dieser Volksabstimmung am 14. Juni 2007 die Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule, das HarmoS-Konkordat, verabschiedet. Damit haben die Bürger und Bürgerinnen signalisiert, dass die Verhältnisse im Bildungsbereich überschaubarer und einfacher sein sollen. Im Rahmen der kantonalen Ratifizierungsprozesse haben sich nun drittens Widerstände gegen die Harmonisierungsbemühungen der EDK gezeigt: In verschiedenen Kantonen kam es beispielsweise in den letzten Jahren zu Abstimmungen zum und gegen den Lehrplan 21 und zur Fremdsprachenfrage. Diese Entwicklung zeigt exemplarisch, dass die Schule einerseits auf die Bedürfnisse der Gesellschaft reagiert und dass sie andererseits eben auch für Kontinuität steht. Damit stimme ich überein.

Welche Lernziele sind Ihres Erachtens im Unterricht der Landessprachen einerseits und des Englischen andererseits anzupfeilen?

Die zu erwerbenden Lernziele sind sowohl für die zweiten Landessprachen als auch fürs Englisch bereits seit bald zehn Jahren dank dem HarmoS-Konkordat definiert und bekannt.

Der Schweiz muss es gelingen, ihre vier Landessprachen stärker zu valorisieren.

Die wichtigsten Inhalte der von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) im März 2004 verabschiedeten nationalen Strategie zur Weiterentwicklung des Sprachenunterrichts in der Schweiz sind in die interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule (Art. 4 HarmoS-Konkordat) vom 14. Juni 2007 eingeflossen. Ein wichtiges Element für die Koordination des Sprachenunterrichts ist die darin festgeschriebene Bestimmung, dass per Ende der obligatorischen Schule in der zweiten Landessprache und im Englisch gleichwertige Kompetenzniveaus zu erreichen sind. Das bedeutet, dass die anzupfeilenden Lernziele für die zweiten Landessprachen und Englisch am Ende der Volksschulzeit gleich sein sollen. Mit der Anwendung der Bildungsziele leisten alle Kantone einen wichtigen Beitrag zur Harmonisierung der obligatorischen Schule, so wie ihnen das die Bundesverfassung als Aufgabe zuschreibt. Das Erreichen der Bildungsziele wird mit der Überprüfung der Grundkompetenzen (ÜGK) festgestellt. Diese Erhebungen zeigen, wie gut zufällig ausgewählte Gruppen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz einen Ausschnitt dieser bekannten Bildungsziele erreichen. Beim Vollzug des HarmoS-Konkordats stellt die Überprüfung des Erreichens der nationalen Bildungsziele in den kommenden Jahren einen Schwerpunkt dar.



Vor 20 Jahren ist das Gesamtsprachenkonzept aus Sorge vor der Einführung des Englischen im Kanton Zürich entstanden. Bis heute halten sich die Stimmen, wonach „die übrige Schweiz ihre Schwäche gegenüber einer Sprachpolitik einräumt, die vor allem wirtschaftlichen Interessen unterliegt.“ Teilen Sie diese Meinung?

Nein. Klar ist, dass im Zuge der Globalisierung Englisch auch in der Schweiz immer wichtiger geworden ist. Und damit auch die Frage, welchen Platz diese Sprache im Schulsystem einnehmen soll.

Vor 20 Jahren versprach RR Ernst Buschor (Babylonia 4-1998), dass der Französischunterricht an der Volksschule durch ein neues Lehrmittel verbessert und dass die Austauschprogramme mit der Romandie (aber auch mit der italienischen Schweiz) intensiviert würden. 20 Jahre danach erhoffen wir uns mit „dis donc!“ / „Mille feuilles“ und „Movetia“ Besserung auf den beiden Grossbaustellen Französischunterricht und Austausch. Wo würden Sie die Hebel ansetzen, um in 20 Jahren nicht nochmals an derselben Stelle zu stehen?

Ich möchte vorausschicken, dass in der mehrsprachigen Schweiz dem Sprachenlernen und gerade dem Fremdsprachenunterricht traditionsgemäss eine wichtige Rolle zukommt. Vor allem der Französischunterricht kennt je nach Sprachgebiet eine noch speziellere Situation in dieser von Beginn weg besonderen Konstellation.

Was Alt Regierungsrat E. Buschor versprochen hat, ist in den letzten 20 Jahren auch an die Hand genommen und umgesetzt worden. Wir befinden uns nicht mehr an derselben Stelle.

Auf den Fremdsprachen-Baustellen sind unterdessen gut unterkellerte und solide Gebäude von verschiedener Grösse gebaut worden. Einige Gebäude („Mille feuilles“, „Clin d’oeil“) sind bereits in Betrieb und die Benützung zeigt, dass da und dort unbedingt noch Anpassungen gemacht werden müssen; andere Gebäude stehen kurz vor der Fertigstellung der ganzen Reihe („dis donc!“) und profitieren von den Erfahrungen, die beim Bau der bereits in Betrieb genommenen Gebäude gemacht worden sind. Wichtig ist, dass die beim Bau verwendeten Materialien immer getestet worden sind. Und dass die von der EDK initiierte Bauphilosophie, die Mehrsprachigkeitsdidaktik, unterdessen state of the art ist.

Im Bereich der Austauschprogramme wurde das bestehende Haus dank einer nationalen Strategie in die neue Agentur „Movetia“ umgebaut. Am 1. Januar 2017 hat diese nationale Agentur offiziell den Betrieb aufgenommen. Im ersten Jahresbericht schreibt der Direktor, Olivier Tschopp, in seinem Vorwort, dass die Aufnahme dieser Tätigkeit mit einem Hausbau vergleichbar sei: Man macht Inventur, erstellt eine Liste der anstehenden Arbeiten, priorisiert diese Arbeiten und lernt zugleich die Nachbarinnen und Nachbarn sowie die neue Umgebung kennen. Als neue Hausbesitzerin hat „Movetia“, die sich um die Förderung von Austausch und Mobilität innerhalb und ausserhalb der Schweiz kümmert, diese ersten Arbeiten durchgeführt.

Gestärkt durch die neue nationale Strategie ist „Movetia“ nun bereit, im Bereich Austausch und Mobilität einen Paradigmenwechsel herbeizuführen. Ich teile die Meinung von Olivier Tschopp, wenn er fragt, wie und in welcher Geschwindigkeit es weitergehen soll. Ich bin damit einverstanden, wenn er schreibt, dass Austausch und Mobilität auch auf die unteren Bedürfnissebenen zu holen und damit ins Zentrum des Bildungssystems und der Lehrpläne zu rücken sind. Es geht darum, den Horizont und die Kooperationsfelder zu erweitern.

Wir befinden uns also keineswegs mehr an derselben Stelle wie vor 20 Jahren, und die Hebel wurden bereits angesetzt: Die Kräfte sind unterdessen gebündelt, neue Strukturen, Prozesse und Mittel für einen effizienten Betrieb sind aufgebaut und Massnahmen für die kommenden Jahre sind priorisiert. Aber wir sind immer noch auf dem Weg. Und der ist lang.

In Basel-Stadt wird der Französischunterricht seit mehreren Jahren mit Sprachbegegnungen und Sprachaustauschen mit der Romandie und dem Elsass ergänzt. Die sechs Passepartout-Grenzkantone haben 2006 begonnen, die Umsetzung der EDK-Sprachenstrategie gemeinsam anzugehen und den gesamten Fremdsprachenunterricht zu reformieren. Insbesondere in folgenden Fragen sind die Kantone koordiniert vorgegangen: Didaktik, Stundentafel, Lehrplan, Lehrmittel, Anforderungen an Lehrpersonen und Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Seit dem Schuljahr 2011/12 wird in Basel-Stadt ab dem 3. Schuljahr Französisch unterrichtet. Bedenkt man, dass sich die EDK 20 Jahre Zeit gewährte, um die Sprachenstrategie umzusetzen, bleiben uns noch 12 Jahre, um den bereit erreichten Harmonisierungsgrad im Sprachenunterricht zu erhalten und weiter auszubauen.

Vor 20 Jahren behauptete der Tessiner Erziehungsdirektor Giuseppe Buffi, Italienisch sei im Rahmen des Gesamtsprachenkonzepts auf „unwürdige“ Art und Weise behandelt worden. Teilen Sie in Bezug auf die Situation heute seine Ansicht?

Nein. In Basel-Stadt erleben wir seit zwei Jahren einen Boom im Fach „LINGUA mit Italienisch“ auf der Sekundarstufe I. Im zweiten und dritten Sekundarschuljahr des Schuljahrs 2018/19 werden rund 675 Schülerinnen und Schüler das Fach besuchen. Vor der Einführung des Lehrplans 21 und der Anpassung der Stundentafel fristete Italienisch ein „Mauerblümchen-Dasein“. Das ist nun komplett anders. Die Anzahl der Lehrpersonen hat

sich vervielfacht. Ich kann also die Ansicht von RR Giuseppe Buffi mit Blick auf unseren Kanton nicht teilen.

Wir haben unsererseits in den letzten Jahren im Zug der Einführung des Lehrplans 21 und der Mehrsprachigkeitsdidaktik auch fürs Fach „LINGUA mit Italienisch“ versucht, gute Strukturen und adäquate Lehrmittel und Umsetzungshilfen zur Verfügung zu stellen, um diese Landessprache zu stärken. In der Schweiz haben sich viele Lebensgewohnheiten – Italianità – im Alltagsleben (italienische Küche, Ferienaufenthalte im Tessin, Südbünden und Italien, Mode und Musik) verbreitet und etabliert. Die Vermittlung der italienischen Sprache steht für uns deshalb im Vordergrund. Um die Entwicklung eines Verständnisses für die Sprache, Kultur und Geschichte der italienischsprachigen Welt zu fördern, sind Grundkenntnisse des Italienischen unerlässlich.

Es freut uns auch sehr, dass das Bundesamt für Kultur (BAK) das gemeinsame Gesuch von Basel-Stadt und Basel-Landschaft um einen Beitrag für das Projekt „Umsetzungshilfe zum Lehrmittel Parla con me und Weiterbildung von Lehrpersonen“ für die Förderung der italienischen Sprache in der Schweiz finanziell unterstützt. Ich teile die Ansicht des BAK, dass unser Projekt einem Bedürfnis entspricht.

Wie beurteilen Sie die bis heute andauernde Debatte zum Fremdsprachenunterricht neben den weiteren Herausforderungen, die an die Schule von morgen gestellt werden. Seit mehreren Jahren schon steht vor allem der Frühfremdsprachenunterricht in

der Schweiz zur Debatte und im Zentrum des öffentlichen Interesses. Es werden verschiedene Argumente für und wider den Frühfremdsprachenunterricht eingebracht. Es wird über die Reihenfolge der Sprachen diskutiert, über die Wirksamkeit des frühen Sprachenlernens gestritten und es werden politische Eingaben gemacht, die Auskunft darüber möchten, ob und wie Grammatik in einem bestimmten Lehrmittel vermittelt wird.

Ich stelle fest, dass in der Diskussion um den Fremdsprachenunterricht eine starke ideologische Komponente vorhanden ist. Man kann von einer emotional aufgeladenen Kontroverse sprechen.

Im Projekt Passepartout beispielsweise verdeutlicht der bisherige Verlauf der Einführung der neuen Lehrmittel das Spannungsverhältnis zwischen Konzepttreue und Praxistauglichkeit. Das ist ein Dilemma, das nicht aufgelöst werden kann, sondern auszuhalten ist und einen verantwortungsvollen Umgang erfordert. Die Praxis ist auf schnelle Erfolge angewiesen und bringt gegenüber Innovationen eine geringe Frustrationstoleranz auf. Komplet anders verhält es sich mit neuen Konzepten, die mit einem Paradigmenwechsel verbunden sind. Sie verlangen eine gehörige Portion Zeit, Geduld und Ausdauer, damit die erwartete Verbesserung des Bestehenden tatsächlich eintritt und die neue Praxis sich langfristig etablieren kann.

Ein didaktisch-methodischer Paradigmenwechsel bedeutet eine Veränderung des professionellen Fachwissens, des pädagogischen Wissens, der übergreifenden Einstellungen und Überzeugungen sowie der Verhaltensweisen bei den Lehrpersonen. Daher ist es entscheidend,

dass sie erleben und erkennen können, wie ein neues methodisch-didaktisches Konzept tatsächlich zu den erwünschten und verbesserten Lernergebnissen bei den Schülerinnen und Schülern führt. Die Lehrpersonen sind die wichtigsten Akteure und Erfolgsgaranten. Sie müssen unbedingt für die Innovationen gewonnen werden.

Die Einführung neuer Lehrmittel, die eine Unterrichtsentwicklung initiieren und damit das professionelle Handeln und die professionelle Identität der Lehrpersonen beeinflussen, bedeutet aus der Sicht einer Schule auch eine Personal- und Organisationsentwicklung. Die Schulleitung spielt dabei eine Schlüsselrolle, denn ihre Aufgabe besteht darin, Strukturen und Gefässe zu schaffen, die die Veränderungsbereitschaft der einzelnen Lehrpersonen fördern. Im Weiteren hat sie auch für eine umfassende interne und externe Kommunikation zu sorgen.

Mein Anliegen ist es, zu einer Versachlichung der Debatte beizutragen. Die Schweiz ist Teil einer vielsprachigen Realität. In dieser Realität stellen die vier Landessprachen und die Herkunftssprachen eine wertvolle Ressource dar. Der Schweiz muss es gelingen, ihre vier Landessprachen stärker zu valorisieren. Es ist allerdings klar, dass sich heutzutage aus den oben erwähnten Globalisierungsgründen Englisch etabliert hat. Gute Kenntnisse auch in dieser Sprache sind deshalb unabdingbar.



Lingua Italiana

Seit dem Schuljahr 2016/17 ist LINGUA Italienisch eines der Wahlpflichtfächer an der Sekundarstufe I. Dabei wird Italienisch nach den Prinzipien der Mehrsprachigkeit unterrichtet. Im Unterricht wird einerseits verstärkt in kulturelle Aspekte der italienischsprachigen Welt eingeführt, andererseits sind funktionale Sprachkenntnisse und die Entwicklung von kommunikativen Fähigkeiten Ziele des Unterrichts. Es geht also um einen situations- und adressatengerechten Umgang mit der italienischen Sprache, sowohl mündlich wie auch schriftlich.

Link: www.edubs.ch/unterricht/faecher/linguaitalienisch